

Oktober 30, 2022

Reinhard J.A. Pohl

## Otto Flake – Wiederentdeckung eines großen Autors

### „Fortunat“

(1938-1946)

“Das gegebene wäre gewesen, sich meiner zu erinnern, der für die deutsch-französische Verständigung schon seit Jahrzehnten eintrat, der eine Menge Franzosen ins Deutsche übertragen hatte und der sich auf diese Schwierigkeiten oder Feinheiten des Problems wohl verstand, denn er war im elsässischen Grenzland aufgewachsen. Aber bis heute hat in der deutsch-französischen Gesellschaft noch niemand gemerkt, daß mit meinem Fortunat seit langem der Roman der deutsch-französischen Verständigung vorliegt. Anno 2000 wird man in Baden-Baden vielleicht den ersten Vortrag über den Fortunat halten.“

(Zur Gründung der deutsch-franz. Gesellschaft in Baden-Baden 1950, in: O. Flake: Die Deutschen. Hamburg, 1963, S. 259).

### Fluctuat nec mergitur

(Wappenspruch der Stadt Paris, hier Motto vor Teil II, „Ein Mann von Welt“: das heraldisch dazu abgebildete Schiff „von den Wellen hin und her geworfen, wird es dennoch nicht von ihnen verschlungen“)<sup>[1]</sup>

#### I.

Ein Roman in zwei Bänden mit zusammen 1535 Seiten, episch traditionell unterteilt in jeweils zwölf Kapitel über, so das zweite Buch, einen „Mann von Welt“ – die Biographie eines elsässisch-französischen Frauenarztes vom Anfang bis zum Ende des 19. Jahrhundert mit Schauplätzen vom Elsass nach Ägypten und vor allem Paris mit den Protagonisten der Milieus in Kunst und Politik bis hin zum Kaiser Napoleon III. persönlich und zeitlich über diesen hinaus!

Ein fast verschollenes historisches opus magnum zusammen mit dessen nahezu unbekannter Fortschreibung „Die Sanduhr“ im 20. Jahrhundert bis 1947 mit gut 500 Seiten zusammen also ein „roman fleuve“, vor dem der unvoreingenommene Leser steht und staunt, auch wenn er nach gut 1000 Seiten den personalen Überblick zu verlieren glaubt, sich vor allem an die wieder auftauchenden sekundären Personen zu erinnern sucht, denen Jaques=Fortunat Glückes halber und öfter umständehalber begegnet.<sup>[2]</sup>In seinem Nachwort räumt Flake ein, dass die Personaldimension eine Zumutung für den Leser sei, weshalb er eine Genealogie angehängt habe. Diese ist allerdings nur in wenigen Ausgaben einzusehen. Was passiert mit einem geduldigen Entdecker des großen Autors Otto Flake, der sich präzise und sprachlich knapp deskriptiv durch die Zeit bewegt unter Vermeidung alternder Adjektive? Warum liest man immer weiter? Es gibt äußerlich gesehen einen narrativen Takt, der darin besteht, dass keine strapazierenden Proustschen oder Mannschen Seitenlängen produziert werden: die Druckseite besteht bei Flake immer schon aus vier bis fünf Absätzen, die man voran-

schreitet wie auf zeitlichen Treppenstufen - gewissermaßen eines aufsteigenden Aufsteigerromans nach dessen Typologie bei Balzac oder Stendhal. Die angerissene Situation wird sachlich genau gefasst und auf die jeweiligen Personen bezogen. Nur Kapitelenden sind zuweilen zugespitzt philosophisch oder sentenzartig formuliert. Flake nennt die Kriterien seines Stilideals in dem besagten Nachwort: Die Erzählung ist aneinandergereiht und gleicht einem eher ruhigen, durchsichtigen Strom. Die Syntax orientiert sich an der Klarheit des Französischen und Englischen ohne Abstrakta oder die Tücken der deutschen gesperrten Verbstellungen. Jeder Satz ist Einatmen und Ausatmen (vgl. Flake 1960, S. 824 f.).

Dieses System expandiert in der Zeit, die hier bei dem „Mann von Welt“ eben Weltzeit des 19. Jahrhunderts ist, ins 20. hineinrankend und eben nicht ein aktueller, linear schnöder Alltagsablauf, den Rudolf Pannwitz wohl schon Ende der 20er Jahre missverstanden, als er meinte, „Flake sei ein außergewöhnlicher Journalist, mehr nicht“.<sup>[3]</sup>

## II.

Aus den verschiedenen Vor- oder Nachworten neuerer Flake-Auflagen von Rychner, Hochhuth, Härtling sowie auch Willi Drosts Totenrede von 1963 (s.u.) ließen sich externe, eher zu positive, defensiv gemeinte Urteile über diesen Schriftsteller ablesen, von dem wir rund hundert Erzählungen, Romane, zeit- und literaturkritische sowie philosophische Essays und gar Bücher haben, einige Theaterstücke, Märchen, historische Biographien, ein Dutzend Übersetzungen oder Einführungen in große französische Autoren von Montaigne bis Stendhal, worauf er kurz vor seinem Tode zurückblickend sich selber so charakterisierte:

„... wenn ich erzählte, wandte ich mich, meinen pessimistischen, religiösen, das Treiben relativierenden Standpunkt verlassend, dem aktiven, bejahenden Leben zu und ging völlig auf Beherrschung und Formung des Lebens aus. Es war das ein Verhalten, über das ich selbst oft staunte. Schreiben hieß für mich Jasagen, Werte suchen, Ordnung geben, positiv sein, sich verhalten, als ob es keine Dämonie gäbe.“ (ABEND, S. 371)

Auf Vorwürfe, er gleite mit dem letzten der Ruland-Romane ab 1928 nach rechts, definiert er sich als bürgerlich und heimatlos:

„Seit Jahrzehnten hatte ich unermüdlich in Aufsätzen und Broschüren das Dritte gesucht, den Ausgleich zwischen erhaltendem und fortschrittlichem Denken...“, also erzieherische Wirkungen angestrebt (ebda., S. 373).<sup>[4]</sup>

Das muss man antagonistisch auch zur Zeit der Entstehung von „Fortunat“ 1938 bis 1944 noch so sehen: hier wird man nicht in die Ereignisse hineingerissen, verschlungen oder für die gute oder böse Seite geopfert. Hier lässt sich weitgespannte Welterfahrung als distanzierte Mitteilung an die Gegenwart nachvollziehen und bewältigen, wenn auch meist im Spiegel der oberen intereuropäischen Bürgerschicht seit Beginn des 19. Jahrhunderts mit dem für einen Elsässer wie Fortunat oder dem Lothringer Flake selber natürlichen Interessenschwerpunkt auf den Konflikten zwischen Frankreich und Deutschland. Sein Impuls ist die reflektierende Vergegenwärtigung vermittels der Erfahrungen maßgeblicher Individuen.

### III.

Von seinem expressionistischen Roman-Experiment 1919 im Dada – Zürich, „Die Stadt des Hirns“, hatte er sich mit der Ablehnung von „verschachtelten Anordnungen und zerhackter Sprache“ distanziert (ABEND, S. 270). Ein Blick in dieses Werk kann formal nichts davon bestätigen, außer dass ab und an die Artikel vor den Substantiven weggelassen werden und ebenso - ein futuristisches Erbe? - die Kommata in Aufzählungen. Es liegt an inhaltlichen, nicht augenfälligen Grenzbegehungen, denen er ein programmatisches Vorwort voranstellt. Er will die Form des realistischen, impressionistischen und sogar expressionistischen Romans sprengen:

„Der neue Roman wird möglich sein durch Vereinigung von Abstraktion Simultanität Unbürgerlichkeit. Es fallen fort konkrete Erzählung Ordnung des Nacheinander bürgerliche Probleme erobertes Mädchen Scheidungsgeschichte Schilderung des Milieus Landschaftsbeschreibung Sentiment“ (S. 9) Anstelle dessen treten Entschlossenheit, Denkkraft, wahre Souveränität des Individuums. Die angestrebte Intensität „entrollt die Welt einem Hirn als Vorstellung, um die Achse der Grundauffassung legen sich Kristallisationen“. „Anschaulichkeit wird überwunden, an ihre Stelle tritt Anschauung, der Roman als Projektion“ (S. 11). Erlaubt seien nur noch Vorstellungskraft Denken Verstand und Reflexion, kurz „Hirn“, „ein Kosmos wie der Weltraum, jeder Stern in ihm wieder ein Kosmos aus Zellen, neuer Kosmos aus Atomen – nicht Wahrheit war er, Hypothese. Physischer Aufenthalt in der Stadt des Hirns ist unmöglich, nur gleichnishafter ist möglich“. (Ebda., S. 283)

Schon im nächsten Roman „Nein und Ja“, der eigentlich der zweite Teil der „Stadt des Hirns“ war, ließ Otto Flake dieses kühne und offenbar nicht zufriedenstellend realisierte Unterfangen als Experiment hinter sich, allerdings ohne darauf zu verzichten, dies bei den Züricher Avantgardisten darzustellen und sogar Hans Arps „Kaspar“ dort seitenlang zu zitieren. Sicherlich hatte auch die Kontroverse mit Alfred Döblin in „Der neue Merkur“ 1919, der gerade an seinem „Wallenstein“ arbeitete, diese konzeptuelle Wende beeinflusst. Döblin konstatierte einen Rückschritt und ein Zerfließen der „Stadt des Hirns“, während man doch dichter an das Leben heran müsse. Wir verdanken Michael Durzak inzwischen die Neubewertung dieser Konfrontation der Romankonzepte, aus der nicht Alfred Döblins episch-traditioneller, antirationalistischer, sondern Otto Flakes Ansatz eines intellektuellen Experimentalromans für die Zukunft des Romans wegweisend wurde. Flake setzte auf die entschlossene, ins Universale strebende Denkkraft des Individuums, um die Wirklichkeit zu begreifen. Dies erlaubt die Sprengung der Form z.B. durch eingestreute selbständige Erzählungen, „erlebte Rede“, verbunden vor allem mit Reflexion, die Gefühl und Denken ausgeglichen vereinen müsse. Für Döblin blieb hingegen die Erzeugung von Gemütszuständen das zentrale Ziel von Kunst.

Sein neues Ideal, so Flake im definitiven Vorwort zu „Nein und Ja“, liege künftig nicht im Formalen und Thematischen, sondern im Personalen:

„Nein und Ja“ ist der Roman der Krise im deutschen Denken, und ich darf vielleicht anmerken, daß Lauda [die Hauptperson, vom Autor biographisch geprägt] der sei, der diese Krise nicht nur erleidet, sondern besteht. Die Idee meiner ganzen Produktion ist, den Menschen darzustellen, der stärker als seine Erregungen bleibt. In diesem Sinne ist er „geistig“ und in keinem anderen. Die Kritik möge verzeihen, daß ich ihr einen Fingerzeig gebe: das ist Notwehr im Land der Philologen, in dem man abgestempelt wird. Ich lege keinen Wert darauf, Spezialist des geistigen Romans zu sein, ich wünsche, daß man ein Temperament in einer

Figur nicht übersieht. Selbstverständlich, es steckt eine Philosophie in Lauda, aber keine andere als: bestehe das Leben; sie ist einfach genug.“<sup>[5]</sup>

Hier sind wir Zeugen der programmatischen Genese des Phänotyps, der sich in den weiteren, vorwiegend männlichen Protagonisten der Romane bis hin zu Fortunat weiter entfalten wird. Dieser Typus ist (meist anfangs noch deutlich) autobiographisch verankert. Jedoch kommt bei der Romantechnik noch eine weitere Komponente aus Flakes deutsch-französischer Erfahrung hinzu.

#### IV.

Otto Flake trat vor und während des 1. Weltkriegs zunächst als sehr produktiver Übersetzer eines Dutzend großer französischer Werke auf, ja als Vermittler der nachbarlichen Erzähltradition vorwiegend des 19. Jahrhunderts, an der er sich als Schriftsteller schulte und die für ihn wegweisend blieb. Dabei ist ab den 20er Jahren sein narrativ gültiges Vorbild Stendhal, dessen realistischen Roman von 1830, „Le Rouge et le Noir“, die Chronik des besonders im Pandämonium von Paris gesellschaftlich aufsteigenden Julien Sorel, er 1924 eigentlich spät übersetzte und dem er gleichzeitig in „Krise des Romans“ den höchsten schriftstellerischen Rang zuweist. Da heißt es nach Ausführungen über Balzac zunächst:

„Was geschieht im Gesellschaftsroman? Die Ordnung triumphiert, aber der Konflikt der Leidenschaft mit der Ordnung ergänzt sich hier auf diese Weise, daß der beunruhigte Mensch **eine Zeitlang** die unbürgerliche Sphäre aufsucht, das kennenlernt, was im Bürgertum zu kurz kommt.

Er will sein „Erlebnis“ haben, um sich wieder einordnen zu können ...

Ausgezeichnet läßt sich diese Art der Ergänzung am bürgerlichen Drama studieren. Es stützt die Gesellschaft nicht, aber es tritt in die Rechte des Ewigen, des Überbürgerlichen ein. .. Der bürgerliche Dramatiker ist der Anwalt der mildernden Umstände, des Verstehens und der Nachsicht. Er erfüllt damit eine Aufgabe, Dumas besaß seine Verdienste.

Im Erziehungsroman endlich war es direkt Gesetz, daß das Unbürgerliche nur Phase, aber nicht letztes Wort sein dürfe...“ (Zum guten Europäer 1924, S. 119)

Flake entwirft hernach einen künftigen „geistigen“ Roman, dessen Material die Erschütterungen der Gesellschaft, ihre Widerstände sind und die sich in einem einzelnen Subjekt ordnen, weil es nicht gewillt ist, für seine Person Chaos zu sein. Dieser Roman würde ein Beispiel geben, wie man seine Zeit besteht oder ihr einen Schritt voraus sein könne. Selbstbehauptung und Souveränität seien nötig und führten zu einem sich verjüngenden Menschentypus voller Energie, von „fedemder geistiger Kraft, die dem Erleiden der Welt die Besiegung der Welt folgen läßt“ (Ebd., S. 125) Für dieses Ziel sei man im Ausland intensiver an der Arbeit als in Deutschland: „Man hat dort die Mittel der Ironie, des Humors, der Überlegenheit, des Spielens und Tanzens und damit des wirklich souveränen Elans besser ausgebildet“ (Ebd.).

„Unter Geistigkeit verstehe ich nichts als die Fähigkeit, die Welt, die heute völlig diffus ist, dadurch neu zu ordnen, daß man sie zwingt, sich durch den Filter einer Persönlichkeit zu pressen, damit das Halbzersetzte zunächst einmal völlig zersetzt werde... Aber Zersetzung ist Mittel, nicht Ziel. Ziel ist die Ordnung der Welt durch den männlichen Geist, der seinem Wesen nach einfach, jung und angreiferisch heißen darf. Nietzsches Konzeption des lachenden und frohen Geistes taucht auf.

Im Übrigen – der klassische geistige Roman ist schon geschrieben: Stendhals „Le Rouge et le Noir.“ (S. 125 f.)

Soweit Flake explizit zu Beginn seiner fünf Gegenwarts-Romane um Ruland, gut zehn Jahre vor den historischen „Monthivermädchen“, die z.B. vor „Fortunat“ auf die Umsetzung dieser Konzeption zu befragen wären. Stendhal hatte in einigen Roman-Vorworten seine Methodik ausgeführt, die Flake als Übersetzer indirekt anwenden musste. Das sollte hier von uns doch noch kurz erwähnt werden, um Flakes Entlehnungen und seine eigenen Akzente in der Person des „Fortunat“ später deutlicher zu fassen.

„Geistig“ entspricht bei Stendhal dem Terminus „philosophique“. Er unterschied mit Bezug auf Ariost zwei Arten des Erzählens: „raconter philosophiquement“ und „raconter narrative-ment“. Beides sei intelligent zu verbinden und man müsse sich bei jedem Ereignis fragen, welche Art zunächst die angemessene sei.<sup>[6]</sup> Ob Otto Flake noch weitere Prinzipien der "art de composer les romans" Stendhals in Lamiel von 1840 kannte oder vielleicht übernahm, wäre genauer zu untersuchen wie: Erinnerungen auszuschalten, weil sie die Phantasie auslöschen - letzteres wäre kein Kurationsprinzip Flakes, im Gegenteil. Stendhal nahm unnötige Beschreibungen wieder aus dem Text. Verliebte Helden sollten immer erst im zweiten Band auftauchen und weibliche Hauptpersonen doppelt vorkommen. Darauf, dass Stendhal vorgab, ohne Plan von einer Seite zur nächsten zu gehen, reagiert Otto Flake in "Siebzig Jahre":

"Bei mir wird man unschwer eine symphonisch-musikalische Grundlage feststellen können, die wiederum auf eine architektonische Fähigkeit verweist. Ich habe nie eine Arbeit erzählender Art nach einem vorher entworfenen Plan ausgeführt, immer darauf vertraut, daß sie von selbst Kontur und Dimensionen annehmen wird - alle meine Bücher sind gewissermaßen mit geschlossenen Augen geschrieben, Umsetzungen des künstlerischen Instinktes in Form." (Die Verurteilung des Sokrates, S. 324).

## V.

Die bei den Franzosen gelobten Ironie und Humor sind bei in „Fortunat“ keine auffälligen Darstellungsprinzipien mehr, Satire wird wie in den Amerikapassagen II, 490 ff. abgedämpft. Zusammenfassende Rückblicke wie II, 459 ff. auf vergangenes Geschehen setzen im insgesamt etwas summarischen Teil II von Fortunat ein, sind aber wie auch Träume der voranschreitenden Linearität nachgeordnet. Manche meinen, diese späte monoperspektivische oder gar monotone individuelle Erzähltechnik fern von Zeitströmungen sei der eigentliche Grund dafür, dass man Otto Flake nach dem zweiten Weltkrieg vergessen habe. Das mag nur teilweise zutreffen und erklärt nicht den einsetzenden Boom der Neuauflagen dieses damals zunehmend verarmten und verzweifelten Erzählers - auch wegen der Ergebnissadresse von 1933 von namhaften Kollegen diffamiert.<sup>[7]</sup> Nach dessen Wiederentdeckung zunächst durch K.L. Leonhardt vom Bertelsmann-Lesering im Herbst 1958 erfolgte eine editorische Neubewertung und umfassende Rückgewinnung durch Peter Härtling und Rolf Hochhuth ebenfalls bei Mohn/ Bertelsmann. Richtig ist, dass der Höhepunkt des breitgefächerten Schaffens von Otto Flake in den zwanziger Jahren lag und er in den dreissigern mit zwangsweise weniger Publikationen sich nicht dem Zeitgeist ergeben hatte, ehe er das große Projekt „Fortunat“ in aller Zurückgezogenheit in Baden-Baden realisierte. Er selber erklärte den Zusammenhang 1960 folgendermaßen:

„... die Deutschen kannten noch nicht die vielen Bücher, die sich während des zweiten Weltkriegs draußen angesammelt hatten, und die angelsächsischen Verleger waren nun [nach

der Währungsreform 1948] bereit, sie nach Germany zu verkaufen. Deutsche Bücher wurden von dieser ausländischen Hochflut fortgespült. So kamen mein Fortunat und die Sanduhr um ihre Wirkung. Wenn deutsche Journalisten meinen Namen hörten, sagten sie, Flake sei überholt, Strandgut von gestern, resquiescat.“ (Nachwort zu „Die Sanduhr“, S. 475)

## VI. Methodische Inversion 1936

Als kritischer Beobachter des Zeitgeschehens hatte Otto Flake schon vor dem ersten Weltkrieg seine Stimme eingebracht als Berichterstatter, Elsässer, Korrespondent seit 1913 der "Neuen Rundschau", essayistischer Mahner und ganz deutlich als Erzähler, der seine Erlebnisse, vor allem auch die biographischen, in seiner Kurzprosa z.B. des "Logbuchs" und in "Schritt für Schritt (1912) sowie "Freitagskind" (1913) auch in größeren Romanen verarbeitete. Das geschah vermittelt fiktiver Personen an nicht verschlüsselten Orten mit aktuellen Problemen. Dieses narrative Konzept entwickelte sich nach dem Krieg seit seiner Auseinandersetzung mit den Dadaisten in Zürich hin zu einem philosophischen Ansatz unter dem Einfluss der französischen Romanciers des 19. Jahrhunderts, namentlich, wie zitiert, Stendhals. Die große Pentalogie um Ruland der zwanziger Jahre, die Rolf Hochhuth an die Seite von Thomas Manns "Zauberberg" stellte, führte diese subjektive Methode weiter bis in die dreißiger Jahre, letztlich auch im Südtiroler "Sommerroman" (1927) und mündete in "Montijo oder die Suche nach der Nation" von 1931 in dem Hin und Her der Identitätsproblematik eines iberodeutschen Kaufmanns, einer Reprise der Kriegsjahre des Autors in Brüssel und Zürich bis zur Ausweisung aus Südtirol und letztlich einer vergeblichen Suche unter den "vor die Hunde gegangenen" Nationen.<sup>[2]</sup> Dieses Konzept erweiterte sich um eine konkrete historischbiographische Perspektive in "Hortense" (1933), wo der Untertitel "oder die Rückkehr nach Baden-Baden" wieder die lokal vertraute narrative Absicherung brachte. Die Auseinandersetzung mit De Sade ist philosophischer Natur, die große "Bilanz" von 1931 allgemein politisch.

Daneben widmete sich Flake vielen historischen Persönlichkeiten, nicht nur Literaten, in kleineren Publikationen z.B. in der "Neuen Rundschau". Seine erste größere objektive Biographie war "Ulrich von Hutten" (1929) gewidmet. Als nach 1933 politisch bedingte Schwierigkeiten der Veröffentlichung einsetzten, lag es nahe, methodisch die persönlichen Bezüge im fiktiven Hintergrund neu zu überdenken. Otto Flakes Stärke war immer seine kritische Zeitgenossenschaft gewesen, die sich dem Zeitgeist freistellen konnte. Der sich abzeichnende Epochenwechsel mit seinen brutal reglementierenden Zwängen hatte eine Vielzahl maßgeblicher Autoren der Zwanziger Jahre ins Exil gedrängt. Otto Flake harrte eingeschränkt aus und erlebte infolgedessen in Baden-Baden seine zunehmende Isolierung.

In seiner Autobiographie "Und es wird Abend" (1960) blickte Flake auf diesen editorisch-wirtschaftlichen Niedergang zurück (Vgl. S. 393-478): "Ich lag falsch im Rennen" (S. 461), eine etwas missverständliche Baden-Badener Galopp-Metapher. Gegen seine Abwertung als "weltnüder Ästhet" in der Neuauflage des Konversationslexikons von Meyer protestierte er nicht ohne Risiko schriftlich noch mit Verlagshilfe. Literaturgeschichten erwähnten ihn forthin nicht mehr, in weihnachtlichen Empfehlungslisten tauchte er nicht mehr auf.

Besonders die zwei Bände "Die Monthivermädchen" (1934/35) wurden wegen Flakes angeblicher Haltung zum Katholizismus politisch gerügt. Der zweite Band "Anselm und Verena" sei eine "versteckte Persiflage der Rassentheorie", "Die Töchter Noras" (1934, dem Titel nach eine Reprise von Ipsens emanzipierter Nora) nunmehr "zügellose Erotik". Lediglich "Ulrich von Hutten" fand Anklang - übrigens auch als Auftakt einiger gängiger Werke Flakes 1984 in

der DDR -, verkaufte sich aber nicht gut im bezeichnenden Gegensatz zur Sade-Monographie. Auf die Einladung zu einem Vortrag auf der PEN-Tagung in Basel reagierte die Reichsschrifttumskammer mit einem Ausreiseverbot. Hauptorgan seiner Artikel (Rezensionen und deutliche Verabschiedungen von München und Berlin) war ab Mai 1935 zum Jahresende auslaufend die "Frankfurter Zeitung".

Trotz alledem oder gerade deswegen hatte Flake Anfang 1936 Lust, einen neuen großen Roman über das Elsass zu schreiben, und zwar über den Zeitraum 1900-1914, von dem ein Fragment, "Die Entfremdung", erhalten ist. (Vgl. OF: Erzählungen, S. 312-340, laut Manuskript von 1938) Der Protagonist dieser einsetzenden Lebensgeschichte heißt Alexander Osch. Weil Flake dabei gerade in Bezug auf den Weltkrieg Probleme mit seiner politischen Einschätzung voraussah, ließ er das Fragment liegen - zu Gunsten der späteren Konzeption von "Fortunat", der besser ins 19. Jahrhundert und trotz elsässischer Anfänge und Rekurse nach Frankreich verlegt werden sollte.

Mit diesem Unterfangen begann er 1938 unter Verzicht auf eine manifeste Zeitgenossenschaft zu Gunsten eines objektiveren historischen Romans, der dessen ungeachtet ein biographischer Roman werden sollte. Der erste Band war nach fünfundzwanzig Monaten Arbeit fertig. Suhrkamp, einer der Nachfolger Fischers, nahm Anstoß an dem in München spielenden Kapitel bei Felix Mendelssohn, das gegen die Vorschriften verstoße. Flake forderte das Manuskript unredigiert zurück und ließ es bis zur Fertigstellung des zweiten Teil unveröffentlicht bis 1946 liegen.<sup>[9]</sup> Dass er einen Alexander zur tragenden Person des Fortunat-Nachfolgers "Die Sanduhr" (1900-1950) ohne das erwähnte Fragment machte, ist sicherlich kein Zufall. Alexander, jetzt Grendel, nimmt später ebenso wie schon Jacques-Fortunat eine Außenperspektive ein: er ist Schweizer und beruflich aufsteigender Kunstgeschichtlicher mit vielen, durch Katastrophen gezeichneten Frauenverbindungen, einem der Leitmotive bei Flake. Die Sanduhr steht symbolisch für die umkehrbare Wahrheit. Dieser personale Roman schließt die Nazi-Jahre von 1933 bis 1945 aus, arbeitet also überraschend mit einem "blanc" vor einem kritischen Rückblick anlässlich der ersten Deutschlandreise Alexanders nach dem Krieg.

Rein biographische historische Arbeiten schienen für Flake Mitte der dreißiger Jahre auf Verlagsempfehlung weiterhin durchführbar, erwiesen sich aber später als fast unverkäuflich: die lokale Geschichte Ludwig Wilhelms von Baden, des "Türkenlouis" (1937), "eine maßlose Arbeit" wie im Vorjahr "Schön-Bärbel von Ottenheim" und zuletzt "Große Damen des Barocks" (1939). Deren vielversprechende zweite Auflage scheiterte an der verweigerten staatlichen Papierzuweisung.

Zu dieser Gattungsproblematik schrieb Otto Flake 1936 im ersten Heft der Neuen Rundschau unter "Frauenbiographien" eine methodisch abgrenzende grundlegende Gegenüberstellung:

"Die Aufgabe der biographischen Gestalterfassung ist mit der des Dichters, Gestaltung, verwandt. Der zweite mag größere Schöpferkraft verlangen, da sie frei aus den Elementen des Lebens wählt und zusammenfügt, das Ziel, der Sinn sind gleich: Mehrung des Besitzes an Menschenwerten. Denn der Mensch braucht immer wieder Bestätigung, Vorbild, Ansporn und Erregung, daher diese Schatzkammer der Gestalten unaufhörlich nachgefüllt werden muß."

Doch sogar in der Neuen Rundschau 12/37, in der Flake mit einem Beitrag zu "Märchen" zum vorletzten Mal vertreten war, blieb sein historischer Rekurs nicht unkorrigiert: Editha

Klipstein mahnte sehr allgemein an, dass man "auf die genaue Wahrheit des Autors stoßen muss", was auch für die "völlig neu sich bildende Einstellung zur historischen Biographie" gelte. Sogar die Philosophie müsse "zur Welt hin als Lebenspunkt" aufgefasst werden. Was das bedeuten sollte, erfuhr der Leser im Heft 10/1940, wo man Flakes Jugenderinnerungen an das deutsche Kolmar abdruckte - fatalerweise nach der erneuten Okkupation des Elsass nolens volens anknüpfend an die Welt von "Freitagsskind" von 1913 (vgl. jetzt ders., Freiheitsbaum, S. 518-528).

## VII. Annäherungen

Vor diesem Hintergrund zurück zu den Personen von Fortunat, auf deren Geisteshaltung Flake so viel Wert in seinem Nachwort legt. Ist Jacques Fortunat wirklich als Mensch bloß angelegt als ein "begabter, geistig lebendiger, der nur durch die Fähigkeit, das Gleichgewicht zu bewahren, den Durchschnitt überragt" (S. 821): "eine elastische, selbstordnende Gestalt" durch die Gnade des Schicksals (S. 822)?

Wie verhält sich die Maxime des Autors Flake, die wir eingangs zitierten, die Mitte zu wahren und dadurch erzieherisch zu wirken im Vergleich zu dem von ihm erfundenen bürgerlichen Welt-Charakter des Jacques Fortunat, dessen Geisteshaltung ebenfalls auf Gleichgewicht und Maß beruhen? "Auch im Fortunat verbergen sich ein Programm und eine Lehre, sie schwenken keine Fahne. Ich gebe mich anmaßend der Meinung hin, dass man ihn in dreißig Jahren den klassischen Roman der neuen Vernünftigkeit nennen wird: im Hitlerkrieg geschrieben, als ich schon in voller Reaktion gegen Maßlosigkeit und Entfesselung war" (S. 827)

- so der etwas pathetische Schluss des Nachwortes. Autor und Hauptperson sind keineswegs von stoischer Ataraxie, d.h. von unerschütterlichem Gleichmut. Bereits an Montijo wird gezeigt, dass das Gleichgewicht errungen werden muss und als Ziel in mehr oder minder großen Ungleichheiten zu verstehen ist. Wenn man die literarische und die persönliche konzeptuelle Ebene hier annähern kann, scheint es keinen Widerspruch zu geben. Untersucht man wie Sabine Graf allein das publizistische Werk Otto Flakes von 1900 bis 1933, dann lässt sich ein von Selbstinszenierung und Egoismus, ja Solipsismus getrübbtes Bild entwerfen, das - so Graf - in Unzeitgemäßheit und Vergessen führen musste. Paradoxerweise würde dies Flake von oft unterstellten Ambivalenzen in seiner Haltung während der Nazizeit freisprechen, weil er sich abkapselnd sich treu blieb bis zu seinem Hauptwerk, dem Fortunat. Die vielen autobiographischen Topoi dort sind nur bewährte authentische Bausteine alter und neuer Erzählungen, die oft fälschlicherweise nach dem verborgenen Autor fragen lassen und nicht davon abgeleitet die Verarbeitung und narrative Reflektion im Sinne Stendhals würdigen.

In Band II, 360 f. erläutert Jacques im Gespräch mit der blutjungen Dorothy in Lissabon, die von ihrem Ehemann erotisch versklavt wird und sich von jenem trennen will, dass es ums Verstehen bzw. Interpretieren gehe, um vor allem die eigenen Grenzen zu sehen und zu ziehen, unsichtbare und sichtbare Motive der Personen zu erfassen und Schädliches für die eigene Autonomie fernzuhalten. Ginge es für den geduldigen Leser umfangmäßig auch weniger? Solange Jacques lebt wohl nicht, er gibt ein vital gebundenes persönliches Narrativum vor. Ihm steht noch eine zweite Ehe bevor, er baut hierarchische Beziehungen zu allerhöchsten politischen und kulturellen Kreisen auf und aus, persönlich wie gesagt, bis hin zu dem umstrittendsten Parvenu und "selfmademan", Louis Napoléon.<sup>[10]</sup> Fortunat wird ein glücklicher Großbürger des 19. Jahrhunderts, der vom Zeitgeschehen erstaunlich viele Aspekte direkt,



und das macht die eigentliche Faszination aus, öfter als indirekt miterlebt und sie mitgestaltet.

Für einen Autor wie Flake, den Erfinder selbständiger und selbstbewusster, "neuer" Frauen seit den fünf Gesellschaftsromanen um den aus Straßburg stammenden Ruland (1922-28), der sich überdies seit 1928 vielfach über die Problematik von Erotik und Freiheit ausgelassen hat, über Sade geschrieben hatte und in den 30er Jahren mit historischen Romanen besonders über junge Frauen und Mädchen als deren einfühlsamer Kenner hervortrat („Hortense“, „Die Monthiver-Mädchen“), ist sein Protagonist Jacques keine moralisch rigide Instanz, obwohl man bisher durchaus diesen Eindruck gewinnen konnte.

Für den Individualisten Jacques wird die Kategorie der Sympathie maßgeblich, die sich erotisch durchaus auf zwei Frauen beziehen kann (II, S. 470 f.). Diese dynamisierte Beziehung ist gemäß der etymologischen Herkunft jedoch Leidenschaft von meist kürzerer Dauer, die - wir sind in der Mitte des 19. Jahrhunderts - in bürgerliche "normale" Ordnungssysteme überführt werden soll.

Als Vertrauter jener Dorothy, der im fernen Paris seine schwangere Frau zurückgelassen hatte, verfällt er dem Zauber dieser jungen Frau und zeugt sogar ein Kind mit ihr, das vor seiner Frau Wanda verheimlicht später in Paris mit erzogen wird. Hier kehrt sich ein frühes Fortunat-Motiv um. Seine erste untreue Frau hatte ihn so aus religiösen Motiven hinter das Licht geführt. Flake, der keine Sentimentalitäten liebt, hinterlegt diese Liebesszene im französischen Zeitgeschmack mythologisch und antizipiert nicht expressis verbis spätere psychologische Deutungsmöglichkeiten. Er bleibt bewusst im Erkenntnishorizont der erzählten Zeit und weist andeutungsweise auf Zukunftsträchtiges hin. Aus dieser Liaison Fortunats, die sich zunächst als harmlos privat und geregelt bezeichnen ließe, erwächst für ihn eine existentielle Bedrohung, weil er erpressbar wird. Tragischerweise kommt indessen seine Ehefrau bei einem Zimmerbrand ums Leben. Diese Dramatik reiht sich danach wieder ein ins Zeitgeschehen: Der epische Strom des Romans „Fortunat“ vermählt Biographie und Historiographie, thematisch anknüpfend zuvor an Otto Flakes Schriften z.B. über Erotik oder die deutsch-französische Problematik. Hier könnte man, muss man aber nicht, das ausgereifte Spätwerk „Fortunat“ mit Vorangegangenem wie oben mit dem Romanprogramm von 1919 kontrastieren, um zu einem tieferen Verständnis zu gelangen. Am Wichtigsten scheint dabei die soziale Entwicklung und ethische Profilierung der männlichen Hauptperson zu sein, in der sich zumeist eine biographische Verknüpfung zu Flake selber direkt oder zu seinen von ihm abgeleiteten Generationen von Protagonisten zweiten Grades finden ließe. Das sollte den Leser freilich nicht ablenken. So ist die universale Klassifizierung „Mann von Welt“ schon sehr früh zu finden im rocambolesken Roman „Horns Ring“ von 1917 zu Beginn der Kontinuitätslinie, thematisiert in Bezug auf eine gehobene internationale Lebensführung, die noch auf erschwindelten Reichtum beruht und weiblicher Gunstbeweise in Anlehnung an das Tarnkappenmotiv des legendären „Fortunatus von Zypern“, des ersten deutschsprachigen Romans (vgl. ebda S. 247), und am Ende überraschend als Traumblase platzt. Die realen Orte des Geschehens sind das Elsass, Paris, Berlin, Konstantinopel (vgl. Flakes „Sternennächte am Bosphorus“) und New York. Zeitlich fällt die Zurückdatierung auf: „Horns Ring“ verfasste Otto Flake vom August 1913 bis Februar 1914, änderte ihn 1915 um und veröffentlichte ihn bei Fischer 1917, so dass das direkte Kriegsgeschehen ausgespart blieb. Flake selber diente vom Februar 1916 bis zum Januar 1918 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in der Zivilverwaltung in Brüssel zusammen mit namhaften Literaten wie den Expressionisten Carl Einstein, Wilhelm Hausenstein oder dem in das international geächtete Kriegsverbrechen gegen

Edith Cavell im Oktober 1915 verstrickten Gottfried Benn. Um anschließenden Gestellungsbefehlen zuvor zu kommen, entzog sich Flake Ende März 1918 nach Zürich in die neutrale Schweiz. In dieser internationalen Exilantenmetropole entwickelten sich unweit voneinander (in der Spiegelgasse 14 und 1) politische Revolution (Lenin und der Bolschismus 1916/17) und vor allem eine künstlerische mit dem Cabaret Voltaire der Dadaisten mit Hugo Ball (ab 1916) und Hans Arp sowie daraus herauswachsend die ersten Surrealisten mit Max Ernst. Isoliert davon arbeitete James Joyce bis 1917 dort an seinem "Ulysses". Der seit der Jahrhundertwende in Straßburg mit der literarischen Gruppe um Stadler und Schickele (als Pazifist schon seit 1915 in der Schweiz) vertraute Otto Flake traf somit nach den Brüsseler literarischen Kontakten sodann auf die europäische Avantgarde, in der er schnell mit der "Der Zeltweg" eine führende Rolle fand (s.o. Anm. 4). Otto Flake ist später einer der ersten, die schon 1919 "Bücher des Exils" in Bezug auf den ersten Weltkrieg schrieben.[11]

### VIII.

Mit unseren bisherigen Ausführungen sollte deutlich werden, dass wir nicht in detailliert handlungsreferierender Fokussierung auf Fortunat I und II uns dem großen Erzähler Flake annäherten, sondern dass unsere gemeinsame Wiederentdeckung in linearer Kontinuität das relevante narrative Gesamtwerk heranzog besonders in Bezug auf die Entwicklung seiner Romantheorie, die auf der französischen Tradition fußend durch die Prismen der Dada-Erfahrung verzerrt und gereinigt unter politischen Vorgaben in den dreissiger Jahren die Entstehung dieses Opus magnum konditionierten.

Zwei Schwerpunkte sollen dabei abschließend ins Auge gefasst werden: erstens die weitere Entwicklung der Hauptfigur Jacques in Bezug auf seine tragischen Frauenbindungen und zweitens seine Implikationen in schwierige Zeitumstände des in seiner zweiten Lebenshälfte sich aufbauenden deutsch-französischen Konfliktes, dessen Reprise Otto Flake vor und im ersten Weltkrieg schon erlebt und kritisch verarbeitet hatte. Wie wird er mit neuen komplexen Schwierigkeiten zurecht kommen? Schon als Europäer anachronistisch daraus hervorzugehen, könnte einem "Mann von Welt" wohl anstehen. Stabilisieren sich äußere Unordnungen zu versöhnlichen, akzeptablen inneren Ordnungen? Das von Wellen hin und her geworfene Schiff soll ja nicht untergehen, braucht jedoch, wie es schon in Montijo heißt, einen stabilisierenden großen Kiel. Rollenchichés des 19 Jahrhunderts würden das nicht tragen können. Schon Montijo sagte von sich "ich bin doch kein Rastignac" (S. 409). Gilt "raconter philosophiquement" weiterhin als geistige Lösung, aufbauend auf angemessenem Verständnis, klarer Analyse und humanem Ethos des Handelns? Welche Impulse gehen davon auf die Gegenwart des Lesers aus, sind es deutliche oder nur allgemeine?

#### **Annex 1: „Deutsch-Französisches“**

Unter diesem Titel erscheint eine vergleichende Vorkriegs-Einschätzung von 1912 in: Otto Flake: Das Logbuch 1918, S. 62-65.

„Der große Mangel deutscher Köpfe besteht darin, daß sie für Ironie, Zynismus, Groteskes, Verachtung und Spott keinen Sinn haben.

Sie besitzen sehr oft Kraft, aber es ist eine einfache Kraft des Vorwärtsstoßes, eine unkomplizierte, eine eindimensionale Kraft, wie Schiller und Wildenbruch sie zeigen.

Sie erinnern an ein Auto unsrer Tage; es steht vor dem Haus, und sein Motor schnaubt und faucht wie eine Bestie, die darauf brennt, losgelassen zu werden und geradeaus und immer geradeaus zu schießen.

Dieser Drang nach dem großen Tempo ist ein Zeichen, daß man unter dem Griff einer Macht steht, nicht selbst den Griff in der Hand hat; es ist eine Hingabe und nicht eine Beherrschung; es ist ein permanenter Zustand, eine Besessenheit und keine Schöpfung; es ist keine innere Freiheit.

Die großen Epiker der Franzosen, Flaubert, Stendhal, Balzac, Maupassant erarbeiteten sich eine feste Menschenkenntnis, die keineswegs kompliziert ist und in der Einsicht besteht, daß der Durchschnittsmensch, der Bürger, der das öffentliche und das private Leben macht, eine Kanaille sei, kleinlich, streberhaft, skrupellos und feig.

Diese Erkenntnis ist die feste Basis, auf der sie stehen und die ihnen Halt gibt. Sie disputieren nicht über sie, sie suchen sie auch nicht zu ändern. Daher auf der (65) einen Seite ihre Schärfe, auf der anderen ihre Skepsis und ihr Pessimismus.

Da sie aber zugleich größer und menschlicher sind, so erhalten sie ihre Überlegenheit und ihre Fähigkeit, tragisch zu wirken, indem sie die besseren Triebe im ohnmächtigen Kampf mit der Enge des Durchschnittsherzens zeigen.

Das ist der ganze Unterschied zwischen ihnen und ihren deutschen Kollegen. Diese wollen die Welt reformieren, also ein Werk versuchen, das dem Moralisten und Philosophen gehört – jene sind viel zu tief von der Schwunglosigkeit des Egoismus überzeugt, ja im Grunde sogar ganz damit einverstanden, als daß sie sich dagegen erheben würden; sie nehmen die Welt als eine gegebene Größe hin und schreiten nun wie die Geometrie von diesem einfachen Ausgangspunkt zu den überraschendsten und verwickeltesten Folgerungen voran.

Daher wirken sie klar und mathematisch, jene bleiben unklar und pathetisch.

Zuweilen beneidet man die Franzosen um nichts so sehr, als um ihre Schauspieler und ihre Schauspielkunst.

Tradition und die unmittelbar in jedem Gliede der Nation lebende Fähigkeit zur gesellschaftlichen Routine, aber auch zur witzigen Unbedenklichkeit spiegeln sich auf der französischen Bühne gleichmäßig ab.

Wie die französischen Theaterdichter die Probleme des Herzens immer in den engen Rahmen der Tatsächlichkeit spannen und praktische Symbole für den einzelnen und die Familie schaffen, so sind auch die (64) Schauspieler durchaus Vertreter der französischen Geistesrichtung, also ein wahrhaft nationales Produkt voll Sicherheit, Schule und Gleichmäßigkeit.

Ihre Pathetik ist national und darum erträglich, da jeder Franzose dieselbe Verve in sich fühlt – in Deutschland ist Pathetik Theater, das dem innersten Wesen der Volksgenossen nicht entspricht.

Ein Franzose kommt auch im Leben nie über das Pathetische hinaus, der deutsche Charakter strebt, wenn irgendeinem Ziele, der Überwindung der Phrase entgegen; deshalb wird er schließlich dazu genötigt, den Schauspieler als wesensfremd zu empfinden und von Komödiantentum zu sprechen.

Dafür kennt die französische Bühne nicht mehr die hohe und höchste Stufe der männlichen Charakterkunst, so wenig wie das französische Theater nach Molière die wirkliche und tiefe Tragödie, aus der jede Spur von Rationalismus getilgt ist.

Mit den Frauen ist es freilich anders; auch in diesem Lande des Herkömmlichen und Formalen ist die Frau Weib und gestaltet als Schauspielerin die Leidenschaft, die Urnatur – aber ich rede von den Männern.

Man bekommt hier in Paris einen wahren Hunger nach einem deutschen Schauspieler von wirklichem Rang, und man fühlt, daß alles Positive, das die französische Schule zu geben hat, nicht völlig für den Mangel an Wesentlichkeit, die große Abrechnung der nordischen Kunst, entschädigen kann.

Das ist im übrigen auch der Zwiespalt, mit dem man in allen anderen großen Fragen, die einen beschäftigen, Kultur, Kunst, Leben, Philosophie, hier entlassen wird.

(65) Man schätzt die französische Auffassung über alles, aber man steht doch zuletzt davon ab, sich in ihr heimisch zu machen. Man kehrt zur deutschen Rasserichtung zurück und hat nur eines wollen gelernt: die Unklarheit zu vermeiden und die höchsten und schwierigsten Dinge so dazustellen, daß sie das Nebelhafte verlieren.

Klarheit bedeutet im Französischen Verständlichkeit, im Deutschen Radikalismus.

Radikalismus, das ist das Wort für Gesinnung, Unerschrockenheit, Unabhängigkeit. Das Zeitalter der Disziplin, der Arbeitsgemeinschaft, des Gehorsams, der Normalität hat uns dessen beraubt, was wir einmal hatten., der Kühnheit unseres Denkens, das dem Gewordenen das Absolute entgegenstellte und nicht davor zurückschreckte, Gott, Staat, Gesellschaft zu zertrümmern, nur um in ihre Relativität hineinzusehen. Keine Charaktere, keine großen Schmerzen, keine große Lust, keine Intensität, keine Explosionen.

## **Annex 2: „Frankreich“**

Aus „Sommer 1915. Nach Aufzeichnungen eines Neutralen. In: Otto Flake: Das Logbuch 1918, S. 252-256:

(255)

...„Die hervorragendste Eigenschaft des Franzosen ist seine elastische Vitalität, die in die letzten Tiefen der Existenz hinabreicht. In diesen Tiefen ist der Egoismus verankert, und es ist besser, sie nicht aufzudecken. Aufgereizt, können Menschen dieser Rasse sich aller Laster der niederen Instinkte schuldig machen. In Deutschland geht die allgemeine Meinung dahin, daß der Franzose leicht ermattet. Diese Meinung ist falsch, wie auch der Krieg bewiesen hat. Nervöse Menschen sind kritisch und sensitiv, aber sie sind zäher als irgendwelche andern. Es gibt keine zähere Rasse als die französische. Sie wird immer mit einer katzenhaften Geschmeidigkeit sich aufrichten, und deswegen wird Frankreich nie aus der ersten Reihe der Völker treten und immer mit seiner ganzen Intelligenz die Probleme des Geistes, der Kunst und der Politik in Angriff nehmen. Eine europäische Kultur ist auch heute und morgen ohne Frankreich nicht denkbar, jedenfalls wäre die, die die anderen allein anzubieten hätten, kein Ersatz.“ ...

## **Exkurs I: Otto Flake, der Vermittler französischer Literatur**

**Otto Flake: Übersetzungen (Ü), Herausgabe (Hg.), Vorworte (Vw.), frühe Essays (E)** - zu späteren Auflagen s. M. Farin 1979, S. 167 f.)

Ü: Alexandre Dumas: Die Frau von dreißig Jahren. Berlin 1905 (Einführung: René Schickele)

Ü: Alexandre Dumas: Die Kameliendame. Leipzig 1907.

E: Das Beste an Pierre Loti. In: Freiheitsbaum S. 417-420 (Leipziger Tageblatt 1907).

E: "Maupassants Entwicklung". In: Frankfurter Zeitung 03.03.1907.

Hg.: Otto Flake/Wilhelm Weigand:

Michel de Montaigne, Gesammelte Schriften. (nach der Übertragung von J.J.Bode). 8 Bände, 1908.

Remy de Gourmont: Ein jungfräuliches Herz. München 1908.

Remy de Gourmont: Eine Nacht im Luxembourg. Berlin 1908.

Ü: Benjamin Constant: Adolf. Aus den Papieren eines Unbekannten. München 1910.

Ü: Alain René Le Sage: Der hinkende Teufel, München 1910 (Ü: G. Fink).

Ü: Honoré Gabriel de Riqueti, Comte de Mirabeau: Mirabeaus Briefe an Sophie aus dem Kerker von Vincennes. München 1910.

Otto Flake: Der französische Roman und die Novelle. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Teubner 1912. Darin: "Balzac der Erzähler, jetzt in: Freiheitsbaum S. 364-372; "Maupassant der Erzähler", ebda. S. 412-414.

E: Paul Claudel. In: Frankfurter Zeitung 28. 3.1912.

Ü: Gédéon Tallemant des Réaux: Geschichten I u. II. München 1913.

(Hg./Vw.) Jean de la Bruyère: Charaktere. München 1918.

In ABEND, S. 245. 277 erwähnt Flake zwei Übersetzungen in der Züricher Zeit, die nicht gedruckt erschienen:

Emile Zola: Contes à Ninon.

Stendhal: Lucien Leuwen. (1919/20)

Ü: Honoré de Balzac: Vetter Pons. Berlin 1920.

Ü: Michel de Montaigne: Aus dem Süddeutschen Reisetagebuch des Herrn Michel de Montaigne. München 1921.

Hg.: Denis Diderot: Die Romane und Erzählungen, I-III.1920.

E: Maurice Barrès und der Nationalismus. In: Der neue Merkur 5, 1921/22, S. 214-216.

Ü: André Suarès: Portraits. München 1922.

Ü: Honoré de Balzac: Pariser Novellen. Berlin 1923.

Ü: Honoré de Balzac: Verlorene Illusionen. Berlin 1924.

Ü: Honoré de Balzac: Ein Prinz der Boheme. Regensburg 1924.

Ü: Arthur Graf Gobineau: Die Renaissance. Berlin 1924.

**Ü: Stendhal: Rot und Schwarz. Leipzig 1925.**

(ab 1953 im Taschenbuch, später DTV 1976, größter Erfolg nach 1967)

Vgl. zu Stendhal als Vertreter des „geistigen Romans“ zuvor Otto Flake: Zum guten Europäer. Berlin 1924: S. 125-26.

Nw: Gustave Flaubert: Madame Bovary. Gütersloh 1963.

## Exkurs II

(Die Einfügungen in eckigen Klammern beziehen sich auf Manuskript 17 im Archiv der Stadtbibliothek Baden-Baden, s.o.)

Badener Tageblatt 8.12.1945: Beilage Kunst und Leben:

Otto Flake: Der Fall Thomas Mann

Vor einigen Monaten [nach dem Waffenstillstand, im Sommer 1945,] richtete Walter von Molo an Thomas Mann in Kalifornien die Aufforderung, in seine Heimat zurückzukehren, an die Stätte seiner Wirksamkeit „zu Rat und Tat“. Mann erwiderte mit einem Brief nach Deutschland, der offen erschien.

Wenn ich das Wort ergreife, geschieht es nicht, um mich bemerkbar zu machen, sondern weil mir von meinem Standpunkt aus scheint, eine gründliche Analyse des Mannschen Schreibens notwendig erscheint. Gewisse Sätze darin haben affektive Entgegnungen hervorgerufen; eine Untersuchung sine ira et studio ist angebracht.

Zunächst muß man die Ausführungen Manns als Ganzes kennenlernen. Hebt man einzelne Stellen heraus, so klingen sie doch viel schroffer als im Zusammenhang. Sodann tut man gut, den Gedankengang ins Auge zu fassen: vielleicht, daß er sich in eine Reihe von Motiven zerlegen läßt.

**Erstes Motiv:** Mann ist amerikanischer Bürger geworden, englisch sprechende Enkel umringen ihn. Die Atmosphäre von Ruhe, Vernunft, Hochschätzung sagt ihm zu und er wünscht, daß man ihm gönne, den Lebensabend in Frieden zu beschließen.

**Zweites Motiv:** Es ist nicht so einfach, nach Deutschland zurückzukehren und zu tun, als ob nichts geschehen sei – als lasse sich da wieder anknüpfen, wo vor zwölf Jahren aufgehört wurde [korrigiert: der Bruch eintrat]. Die Geister verstehen einander nicht, sie haben verschiedene Erlebnisse gehabt, verschiedene Positionen bezogen. Nehmen wir Furtwängler. Er hat vor 1933 Beethoven im Namen der deutschen Kultur, der Goetheschen Humanität dirigiert und nach 1933 im Auftrag des Hitlersystems denselben Beethoven im Inland und Ausland vorgeführt, den Anschein erweckend, das Hitlersystem sei die direkte, die legitime Fortsetzung jenes der Menschheit dienenden Geistes. Statt den Fidelio, wie es [zur Zeit der Konzentrationslager] hätte sein müssen, aus Scham oder Haß zu verbieten, hat man ihn in diesen Jahren mißbraucht.

**Drittes Motiv:** Amerikanischer Weltbürger, ganz gut. Aber die Wurzeln der Seele, die Sprache, die Erinnerungen, die innerste, so deutsche Grundanlage. „Wenn die Stunde kommt und ich noch lebe, will ich hinüberfahren; bin ich aber einmal dort, so ahnt mir, daß Scheu und Verfremdung nicht standhalten werden.“

**Viertes Motiv:** Die beliebte Unterscheidung zwischen dem guten und dem schlechten Deutschland, dem von Weimar und von Potsdam, taugt nichts: „Das böse Deutschland ist das fehlgegangene gute“, sagt Mann. Deutschland ist aber nicht identisch mit der finsternen Episode Hitlers, selbst nicht mit den letzten von Preußen bestimmten zweihundert Jahren. Deutschland hat Zukunft. [, sagt Mann.]

Man wird unschwer erkennen, daß die beiden ersten Motive sich nicht mit den beiden letzten decken; daß Mann **trotz seiner Weigerung** einem Zwiespalt ausgesetzt ist. Das ergibt einen versöhnlichen Eindruck, ohne Zweifel. [, halten wir ihn fest. -Voriges gestrichen]

Für seine Person möchte der alternde Mann sich die Erregungen ersparen, vor allem die unausbleiblichen Auseinandersetzungen mit denen daheim, die nicht wissen, wie verbaut ihre Gehirne sind, wie indiskutabel ihre Verteidigungen. Dazu kommt, was nur angedeutet wird, die Schwierigkeit, als amerikanischer Zivilist die Erlaubnis zur Rückkehr zu erhalten. In der Tat, man könnte sich denken, daß die Amerikaner es ihm verübelten, wenn er ihr Land nur während der Kriegsjahre als Zuflucht benutzt hätte. Die Treue zur Wahlheimat und zur alten liegen im Konflikt.

Juristisch gesehen ist Thomas Mann nicht mehr Deutscher. Andere Emigranten haben andere Staatszugehörigkeiten erworben; sie sind alle in der gleichen unerquicklichen Lage Thomas Manns als amerikanischer Untertan, für uns ist das eine seltsame Vorstellung. Warum verbrachte er die Zeit der Verbannung nicht abwartend, da er sicher war, Hitler werde den Krieg verlieren? Wird mancher fragen.

Nun, es ging ihm wohl ähnlich wie Hermann Hesse, der sich schon vor der sogenannten Machtergreifung ablöste, bei Zeiten. Hesse gliederte sich vor mehr als drei Jahrzehnten aus dem politischen Gebilde Deutschland aus und wurde **Schweizer**, was ihm erlaubte, weiter deutsch zu reden und zu schreiben. Die Lösung, die er fand, war durch freien Entschluß, nicht durch drängende Umstände bestimmt.

Daß ein Deutscher genug davon hat, sich in politischen Fragen, in Fragen der politischen Moral mit Deutschen nicht verständigen zu können, es läßt sich, am Beispiel Hesses, begreifen. Trotzdem ist ein Unterschied zwischen der Haltung des einen Schriftstellers und der des anderen. Ich weiß nicht, wann Mann Amerikaner wurde – vor oder nach Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg. In jedem Fall wußte er, daß das Tischtuch zerschnitten war und er nicht mehr gut zurückkehren konnte. Abermals darf man fragen, weshalb dieser radikale Wechsel der Nationalität?

Angenommen, Mann wäre, trotz seiner Mißliebigkeit, in Deutschland geblieben und hätte, vom Ausgang überzeugt, abgewartet – würde er sich etwas vergeben haben? Allerdings, in dieser Form ist die Fragestellung nicht richtig: denn da Mann eine jüdische Frau hatte, wäre er zum Schweigen verurteilt worden. Sein Entschluß, fortzugehen, ist unter diesen Umständen geradezu selbstverständlich, nahegelegt durch die persönliche Bedrohung.

Aber angenommen, die „jüdische Versippung“ hätte nicht bestanden – würde er sich etwas vergeben haben, wenn er geblieben wäre?

In dieser Form hat die Frage grundsätzlichen Charakter und betrifft die vielen, denen Thomas Mann nun zu verstehen gibt, daß ihre Bücher, zwischen 1933 und 1943 geschrieben, „weniger als wertlos und nicht gut in die Hand zu nehmen seien, denn ein Geruch von Blut und Schande haftet ihnen an“.

Er fügt immerhin hinzu: „es mag Aberglaube sein“. Es ist auch Aberglaube. Mann müßte wissen, daß es für nichtpolitische Literatur im Dritten Reich keine Vorzensur gab. Der Umstand, daß ein Roman, ein Essay, eine geistesgeschichtliche, philosophische, religiöse, historische Arbeit erschien, bedeutete keineswegs, daß sie dem Geist, den Vorschriften, den Absichten der Partei entsprach. Die völlige Gleichschaltung war Ziel, aber noch nicht Tatsache.



Wohl, die Verfasser von Kriminalgeschichten, armselige und beflissene Naturen, beeilten sich, die Leitsätze des Propagandaministeriums in die Tat umzusetzen und den Vertreter des Verbrechens als Juden oder Engländer, am besten als jüdischen Engländer zu zeichnen; Aber Autoren wie Wiechert oder Carossa oder, um in eigener Sache zu sprechen, ich selbst, waren weit davon entfernt, Lektüre zu veröffentlichen, die nach „Blut und Schande“ roch.

Man konnte vieles nicht sagen, das ist wahr; die Leser jedoch, die nach Bestätigung der alten Werte verlangten, werden uns das Zeugnis ausstellen, daß wir diese Werte noch immer in unseren Büchern vermittelten. Ich erinnere mich, was mir die Börsenzeitung vorwarf: daß einige Frauen in meinen badischen Romanen katholisch seien, daß ein junger Mann es wage, in einem Wohlwertgeschäft einzukaufen, daß ich Tschaikowsky erwähnte, obwohl wir doch mit den Russen böse wären. Als das famose Meyersche Konversationslexikon, es war wohl anno 37, im Geist des Nationalsozialismus neu bearbeitet wurde, griff die Rosenbergestelle ein und lieferte für Flake selbst den Text: ich hätte in dem und dem Roman den Rassegedanken ironisiert, ich sein ein überholter, blutloser Aesthet usw. Durch das Eingreifen meines Verlegers wurden die krassesten Ausdrücke dann gemildert.

Vorträge waren uns verboten; am Radio durften wir nicht reden; keine Parteibuchhandlung führte unsere Bücher, keine Parteizeitung zeigte sie an. Aus den Weihnachtskatalogen sahen wir uns gestrichen, für Neuauflagen gab es kein Papier. Nein, wir haben uns nichts vergeben, wir hielten aus. Wir schrieben trotz der ewigen Gefahr der Haussuchung die Sachen, die den Untergang des Systems abwarten mußten, und zogen uns völlig zurück.

Einige gingen ins Ausland; es ließ sich rechtfertigen. Andere blieben; auch dafür gab es Gründe genug. Beide Lösungen waren vertretbar, und darauf kommt es hier an. Ich verahre mich dagegen, daß die Emigranten sich mehr dünken; ihr Los war schwer, - aber unseres, war es leicht? Der Generalkonsul eines der kriegführenden Länder ließ mir einmal durch einen Neutralen sagen, wenn es mir gelänge, über die Grenze zu kommen, schicke er mich mit dem ersten Flugzeug nach London, wo man mich mit offenen Armen aufnehmen werde. Abgesehen davon, daß die Grenze kein Drehkreuz war, hatte ich für dieses Mal das Ausharren gewählt.

Nicht Goebbels konnte festlegen, was deutsch sei, das tat ich selber. Ich wollte die Schicksale der Nation – obwohl ich politisch mit ihr ebenso überworfen war wie Hesse oder Mann – an Ort und Stelle erleben, um nachher legitim mitreden zu können. Allerdings, ich wußte noch nicht, daß man stattdessen dem Diktum begegnen würde, alle Deutschen seien gleich, es taue keiner etwas.

Es ist gut, daß Thomas Mann sein Nein doch noch gemildert hat durch ein Später und Vielleicht. Denn die Zeitungsleser, die nicht seinen ganzen Brief kennengelernt haben, werfen ihm vor allem das Wohlsein, die englischen Enkel, die Abkanzlung aus der Ferne vor. Die wenigsten geben sich die Mühe, zu überlegen, wie es in den ersten Monaten dem gehetzten, verhöhnten, verratenen Dichter zumute gewesen sein mag.

Sie vergleichen die Unannehmlichkeiten, die der im Ausland hochgeschätzte Mann in Kauf zu nehmen hatte, mit dem, was sie selbst erlitten haben in der Zeit der Bomben und Ruinen, in den Tagen des Nachkrieges, die an Entbehrungen, Verzichten, Bedrängnissen so reich sind. Die Deutschen büßen für ihre Fehler, sie zahlen wahrlich bar für ihre Sünden, und mit recht bestehen sie darauf, daß quitt wird, wer die Folgen auf sich genommen hat.

Man behandelt uns heute wie Minderjährige, in Zwangserziehung nimmt man uns. Schön, daß läßt sich verstehen, denn die Welt beunruhigt haben wir genug. Aber es setzte sich keiner aufs hohe Roß! Der Geist Hitlers, das war nicht nur ein lokales Ereignis – es gelang auf der Linie einer Entwicklung, die aus der Freiheitsidee die Bewußtheit zuerst und dann die extreme Verdiesseitigung entwickelt hat. Sein Geist droht überall, wo der weiße Mann die veralteten Gottheiten durch die Götzen des Organisierens ersetzt.

Die Deutschen sind nicht schlechter als andere; auch nicht dümmer als sie. Nur unklüger waren sie, an Blick und an Selbständigkeit hat es ihnen gefehlt. Sie griffen hoch und vergriffen sich, ganz wie Nietzsche, der so ein gleichnishafter Deutscher ist.

Und so wird man eines Tages sagen: der Deutsche war töricht genug, der modernen Welt die Gefahr vorzuleben, die ihr tatsächlich droht, die Maßlosigkeit nämlich, die auftritt, sobald man die Bindungen zerstört. In ihrer Verblendung waren die Deutschen bereit, eine Art satanischer Arbeitsteilung zu bejahen – dieselbe, die den allzu Beflissenen den Kloakendienst übernehmen läßt, während die anderen, die Hände in den Hosen, verächtlich zuschauen.

Damit die Menschheit zur schrecklichsten der Erfahrungen kommen konnte, zu einer Lehre, die hoffentlich unvergessen bleibt, haben die Deutschen die Kastanien aus dem Feuer geholt. Die Menschheit erlebt gemeinsam, und so gut man Türken, die furchtbare Dinge auf dem Balkan begingen, Jahrhunderte hindurch in die Zahl der gesitteten Völker aufgenommen hat, wird man auch von der deutschen, der Nation Bachs, Beethovens, Mozarts, Goethes und einer glorreichen Kette von Gipfeln eines Tages sagen: sie sind mit uns quitt.

[Spätere Fortsetzung als Typoskript offenbar auf derselben Schreibmaschine, nicht in der Presse erschienen:

xx

Das Echo der Erwiderungen, die wir in die Presse gaben, drang nach Amerika. Neujahr 1946 ging Thomas Mann in einer Rundfunkansprache darauf ein. Er selbst bleibt dabei, Deutschland nicht wiedersehen zu wollen: man vertrieb ihn, er gewann diesem Zwang den Sinn einer Schicksalsfügung ab, wünscht nun, nicht nochmals ein neues Kapitel beginnen, nicht ewig umdeuten zu müssen.

Hätte er sich damit begnügt, das festzustellen, so wäre nichts einzuwenden. Verständlich ist auch seine Überlegung, dass er in Deutschland sich vielleicht veranlasst sähe, Kritik an der Politik derselben Verbündeten zu üben, die ihm Gastfreundschaft gewährten. Takt ist immer Angelegenheit der privaten Person.

Leider geht Mann wieder dazu über, das Private mit dem Grundsätzlichen zu vermengen und von den Entgegnungen, die aus dem Bereich der deutschen Autoren kamen, zu sagen, sie seien "zum Zweck der Selbstempfehlung, der Glorifizierung des eigenen Heldenmuts" verfasst.

Das ist eine Unterstellung, die beleidigt. Wir haben ihm schließlich nur zu verstehn gegeben, dass eine Anzahl deutscher Schriftsteller sich nichts vergab, dass sie die Traditionswerte hüteten, dass Dank dieser Haltung der Zusammenhang gewahrt worden ist.

Mann wird mit seiner These, nur er habe richtig gehandelt, nicht durchdringen. Die zu Hause haben auf die Dauer die bessere Position. Es ist undenkbar, dass in fünfzig Jahren die Literaturgeschichte uns tadelt, weil wir ausharrten. Sie wird ihm nur zugestehn, dass er zwei Rechte hatte: erstens in Amerika zu bleiben und

(S.5)

zweitens diese subjektive Lösung mit subjektiven Gründen zu verteidigen.

Ruhig gesehen gibt es in der Geschichte eines Volkes glückliche und unglückliche Zeiten, weiter nichts: das Volk ist weiterhin da. Mann fragt, wo denn Deutschland sei, wenn er zurückkehrend danach suche - in welcher Zone der gevierteilten Nation. Alles Nationale sei längst Provinz geworden, erklärt er in der gleichen Neujahrsbotschaft. "Min deutsches Erbe habe ich mitgenommen, man gönne mir mein Weltdeutschtum".

Was ist vernünftigerweise ein Weltdeutscher? Doch nur ein Mann, der aus irgendwelchen Gründen draussen lebt, innerlich aber die Verbindung mit dem Geist der Nation nicht löst. Das wiederum setzt voraus, dass die Nation als sichtbare, bodenständige und damit als politische Einheit da ist - ein Gebilde, auf das man zurückgreifen kann, das nicht unbestimmbar bloss als geistige Vorstellung besteht.

Der Weltdeutsche wird immer nur ein Aussenposten, die Nation das Wesentliche, Schoss und Quelle sein. Sollte sich eines Tages der Begriff der Nation verflüchtigen, sollte die Unterschiede zwischen den örtlichen Formungen, die wir Völker nennen, nebensächlich werden, dann kann auch der Deutsche im Allgemeinen aufgehen, ob es der Weltbürger oder der Europäer sei.

Aber bis dahin verbietet sich die Voreiligkeit, auf die Nation zu verzichten und sie als provinzielles Ereignis abzutun. Die Sieger haben ausdrücklich anerkannt, dass sie zwar gegen die Idee Preussen, nicht aber gegen die Idee Deutschland Krieg führen - nicht gegen das deutsche Volk. Wie wir wieder Parteien gründen werden, so wird uns auch die Frage beschäftigen, welche bundesstaatliche Form den sich bereits abhebenden Ländern innerhalb der deutschen Grenzen zu bewilligen sei.

Schon das beweist, dass es nach wie vor einen deutschen Block geben wird, der Weltdeutsche hingegen nur eine Variante des gemeinsamen Themas bedeuten kann.

(S. 6 nimmt das alte Manuskript s.o S. 21 unverändert nach "Nietzsche.." auf)

der so ein gleichnishafter Deutscher ist.

Und so.....

..

sie sind quitt mit uns.

(Neu:)

Es ist gut, dass Thomas Mann eingelenkt hat und selbst ausspricht, das Hitlererlebnis sei eine Episode gewesen und der deutsche Geist kehre zurück.

**(Ebda. Ein erster Abdruck von „Das Quartett“ von 1943).**

**Unsere Anmerkung zum letzten Absatz des Presseartikels:** Anspielung auf La Fontaines Fabel IX, 17: der Kater holt für seinen Hausgenossen, einen Affen, beide zusammen dort als „Gauernerpaar“, einige Kastanien aus dem Feuer und verbrennt sich dabei.

Dieses Zitat entschuldigt nicht die Untaten der Deutschen, sondern antizipiert eine durchaus missverständliche künftige Erfahrung der Menschheit angesichts ihrer Maßlosigkeit. Flake äußert sich später in Merkur 1, 1947, S. 140-143 zur Problematik von Schuld und Sühne. Der Gesamttenor dieses offenen Briefes ist anfangs versöhnlich und verständnisvoll, nimmt dann aber die Vorurteile gegen Emigranten auf und besonders gegenüber dem „Amerikaner“ Mann. Flake differenziert dann für sich selber die pauschale Verurteilung durch Thomas Mann, der sich mehr dünke als die ausharrenden, ausgegrenzten Schriftsteller, ohne dass er den Begriff einer „inneren Emigration“ für sich benutzt. Hier vereinen sich Hochmut und Würde des Schriftstellers, der gerade sein Hauptwerk „Fortunat“ abgeschlossen hatte, mit zukünftigen, vielleicht zu früh relativierenden Repliken an seinen ehemaligen Freund, den er seit 1919 gut kennt. Der Schlusssatz des zweiten Briefteils zeigt Erleichterung angesichts des Einlenkens von Th. Mann in Bezug auf die Kollektivschuld, die übrigens in den beginnenden Nürnberger Prozessen nicht Anklagepunkt sein sollte.

Zum Verschweigen: bei Franz Lennartz, Die Dichter unserer Zeit. Stuttgart 1938, kommt Flake nicht vor. Hinsichtlich der Neuauflagen und der Papierrestriktion: Flakes „Anselm und Verena“ erscheinen 1935 zwar in der 7.- 10. Auflage, insgesamt sind im Werkverzeichnis von 1934-1943 nur elf Publikationen verzeichnet.

Die pauschale Schuldzuweisung Manns an das deutsche Volk kann man mit dem Wissensstand von heute leichter nachvollziehen. Wichtig in diesem Zusammenhang erscheint uns besonders Jaspers „Die Schuldfrage“ von 1946 mit vier Schuldtypen und Gegenmaßnahmen.

Dieser „Fall Thomas Mann“ sieht 1950 im Rückblick in „Die Sanduhr“ so aus:

„Die Gesichtspunkte stehen in den meisten Fällen fest. Ich sehe doch, wie sie es in Deutschland treiben. Ein Emigrant zum Beispiel kann nur ein charaktvoller Kopf sein, und wer nicht auswanderte, gilt als zweifelhaft. Thomas Mann hat das so festgesetzt, und alle reden es ihm nach.“ (S. 456)

## **Bibliographie:**

### **Primäres:**

#### **Otto Flake**

Ausführliche Werkverzeichnisse s.

Freiheitsbaum und Guillotine

Manuskripte: Otto-Flake-Archiv im Aufbau, Stadtbibliothek Baden Baden

<https://www.baden-baden.de/stadtbibliothek/literaturmuseum/otto-flake-archiv/>

Es wird Abend. Bericht aus einem langem Leben. Fischer 1980, S. 622-624.

"Etwas über die Schuldfrage". In: Merkur 1, 1947, S. 140-143.

"Die positiven Werte". In: Merkur 5, 1947, S. 700-716.

Versuch über Stendhal. München 1947.

Die Deutschen. Aufsätze zur Literatur und Zeitgeschichte. Rütten und Loening, Hamburg 1963.

Darin bes.: Auswahl aus "Dinge der Zeit" 1920, besonders "Das Land der Charakterlosen", "Das Ende der Revolution" 1920, "Antisemitismus" 1921 und "Deutsche Reden" von 1922.

"Siebzig Jahre" 1950. In: Die Verurteilung des Sokrates. Biographische Essays aus sechs Jahrzehnten. Heidelberg 1970, S. 321-326.

### **Zum Roman:**

"Über 'Die Stadt des Hirns'. Erwidern auf Döblins Reform des Romans". In: Der neue Merkur III, 1919/20, S. 353-357.

"Der Roman heute und morgen". In: Neue Schweizer Rundschau 21, 1928, S. 700-707 (s.u. Durzak 1970).

### **Sekundäres:**

**Ahmet Arslan:** Das Exil vor dem Exil. Leben und Wirken deutscher Schriftsteller in der Schweiz während des ersten Weltkrieges. Marburg 2004.

**Ferruccio Delle Cave:** Die Unvollendbarkeit der Welt. Ein Symposium über Otto Flake. Bozen 1992. Darin:

1. Inga Hosp: Otto Flake am Ritten: die Geschichte einer Affäre. S. 9-23.
2. Michael Farin: "Das Schiff darf sich im Strudel drehn.." Notizen zum Leben Otto Flakes. S. 24-28.
3. Hans Heiss: Zwischen-Saison. Tourismus, Politik und sozialer Wandel in Südtirol 1919-1930. Am Beispiel von Otto Flakes "Sommerroman". S. 29-40.
4. Raoul Schrott: Otto Flake und Dada: Von Zürich nach Tirol 1918-1921. S. 41-54.

5. Rolf Hochhuth: Zwei Nekrologe auf Otto Flake. S. 55-65.

6. Otto Flake: Über abstrakte Kunst. S. 66-75.

7. Briefwechsel Otto Flake-Efraim Frisch-Wilhelm Hausenstein und "Neuer Merkur" 1919-1924. S. 76-98.

**M. Durzak:** "Flake und Döblin. Ein Kapitel in der Geschichte des polyhistorischen Romans". In: Germanisch Romanische Monatszeitschrift NF 20, 1970, S. 286-305.

**Michael Farin:** Otto Flakes Lauda-Romane "Die Stadt des Hirns" und "Nein und Ja". Dokumentation-Analyse-Bibliographie. Frankfurt/M. 1979:

an die Analyse der beiden Romane fügt Farin über 100 Seiten bibliographische Angaben aus der primären und vor allem der sekundären Literatur an, gegliedert nach den Büchern mit manchen schwer zu findenden Rezensionen der zwanziger Jahre und früher. Insgesamt ein kaum vorstellbares kritisches Echo auf Flakes Publikationen nur bis 1978.

**Sabine Graf:** Als Schriftsteller leben. Das publizistische Werk Otto Flakes in den Jahren 1900-1933. Röhrig Saarbrücken 1992.

Bibliographie von Artikeln Flakes S. 442-448: Neue Rundschau, Weltbühne (1921-1926), Frankfurter Zeitung (1907-1943 mit Schwerpunkt 1935), Norddeutsche Allgemeine Zeitung (nur 1918), Berliner Tageblatt (1918-1930), Vossische Zeitung (1918-1931), Kritische Tribüne (2x 1912, darin: Pariser Skizzen in 1, 1912,3, S. 54-57), Neuer Merkur (1919-1924) und Auswahl anderer, bes. S. 447 die frühen Artikel aus "Der Stürmer" von 1902.

**Jörg W. Gronius:** „Fortunat (1946)“. In: H. Gätje/S.Singh: Übergänge, Brüche, Annäherungen. Saarbrücken, Unisaar 2018, S. 305-316.

**Marcus Hajdu:** „Du hast einen anderen Geist als wir“. Die „große Kontroverse“ um Thomas Mann 1945-1949. Diss. Gießen 2002, S. 44-47.

Thomas Reis: Die tanzende Kreatur. Otto Flake und die Mderne. Nomos 2017.

Diese sehr zitatenreiche Analyse zeichnet mit vielen Parallelen der Epoche eher philosophisch das Menschenbild Flakes, d.h. seiner Protagonisten von den Ruland-Romanen der 20ger bis zu Fortunat nach. Hier fehlt z.B. bei den sehr interessanten Kapiteln Raumutopien/Gartenkunst die Kenntnis der einschlägigen Artikel Flakes seit dessen „Logbuch“, die diese Methodik eigentlich hätte erklären können und müssen.

Christian Zimmermann: Biographische Anthropologie: Menschenbilder in lebensgeschichtlicher Darstellung (1830-1940). De Gruyter 2006, S. 349-360: Würde des Menschen - Flake über Ulrich von Hutten's Denken und Sinnlichkeit.

### **Editorische Vor- und Nachworte:**

Gottfried Benn über "Fortunat".

In: Rolf Hochhuth: FLAKE - gesehen von anderen. In: Otto Flake: Freiheitsbaum und Guillotine. Essays. (=Band V) Reinhard Mohn o.J., Gütersloh, S. 585.

Otto Flake. "Über die Sanduhr". In: ders.: Die Sanduhr. Sigbert Mohn 1960, S. 475-477.

Otto Flake: "Der Fortunat" (von 1946). In: ders.: Fortunat. Gütersloh o.J., S. 819-827.

Peter de Mendelsohn: "Zu Otto Flakes 100. Geburtstag". In: Otto Flake: Es wird Abend. Bericht aus einem langem Leben. Fischer 1980, S. 609-614.

Friedrich Sieburg: "Otto Flake und die Deutschen". In: Otto Flake: Schloß Ortenau, Sommerroman, Old Man. (=Band. III) Gütersloh o.J., S. 776-781.

Max Rychner: "Glücklich erlebtes Europa. Zu dem Roman "Fortunat". In: Otto Flake: Fortunat. Gütersloh o.J., S. 831-842.

<sup>[1]</sup>Vgl. Otto Flake: Fortunat. Gütersloh 1960 und neuerdings ders., Fischer 1974, 1981 sowie jetzt 2015. - Vgl. als erste Annäherung Jörg W. Gronius: „Fortunat (1946)“. In: H. Gätje/S.Singh: Übergänge, Brüche, Annäherungen. Saarbrücken, Unisaar 2018, S. 305-316. – Vgl. O.Flake: Die Sanduhr. Gütersloh 1960. Vgl. die Rezensionen bei Farin 1979, S. 253 von 1962.

<sup>[2]</sup>Namensgebung: Nomen und Omen: ein französischer Artilleriekapitän russischen Ursprungs, Vicomte Maslin, ließ nach der Niederlage von Waterloo (18.6.1815) bei Lörach "ein Bauernmädchen aus dem Badischen mit einem einjährigen Kind zurück, das in den Eihäuten zur Welt gekommen war - mit der Glückshaube, wie die Hebamme verkündete. Daher sein Vater ihm außer dem Vornamen Jacques einen zweiten gegeben hatte: Fortuné. " (S. 8)

Zugleich mit seinem Geburtsjahr 1814 steht er in einer Reihe des Namensvetters Fortunatus, einer Figur aus dem Volksbuch des 16. Jahrhunderts. Fortuna hatte dem verarmten höfischen Zyprioten ein doppeltes Glücksgeschenk gemacht: einen Hut, der bei Drehung ihn an einen Wunschort versetzte, und ein Glückssäckel, aus dem man mit jedem Griff Gold hervorholen konnte. Ludwig Tieck vollendete 1814 ein zweiteiliges Drama "Fortunat" auf der dominanten Dienerebene an europäischen Schauplätzen Deutschland, England, Irland, Zypern im Rückgriff auf Shakespeare'sche Traditionen. Otto Flake geht vom selben Zeitpunkt an in die entgegengesetzte zeitliche Dimension durch das französische 19. Jahrhundert. Schon in "Horns Ring"(1916) verwendete er den Ring, um Wände zu durchdringen, vgl. dazu später Marcel Aymé: Le Passe-muraille (1943).

<sup>[3]</sup>Otto Flake: Es wird Abend. Eine Autobiographie. Frankfurt/M. 1980, S. 357 (= ABEND).

<sup>[4]</sup>Vgl. die Bibliographie von 92 Titeln in: Otto Flake: Freiheitsbaum und Guillotine. Essays. Gütersloh 1976, S. 563-567. Die sieben Bände einer von Flake selber angelegten Sammlung seiner Zeitschriftenaufsätze unter dem Titel „Die Sichtung“ ist nicht mehr realisiert worden, einzelne Artikel hier im obigen Essay-Band. – Allein in der „Neuen Rundschau“ erschienen vom ersten bis zum zweiten Weltkrieg 170 Beiträge und Vorabdrucke, die er als zeitweise als Korrespondent in Paris, Konstantinopel und Sankt Petersburg verfasste. Sie sind im Archiv abrufbar. - S. Graf 1992 listet Flakes Zeitungsartikel auf, vgl. S. 442-448: Neue Rundschau, Weltbühne, Frankfurter Zeitung, Norddeutsche Allg. Zeitung, Berliner Tageblatt, Vossische Zeitung, Kritische Tribüne, Neuer Merkur sowie Auswahl aus anderen Organen vor dem 1. Weltkrieg.

Die von Flake übersetzten oder miteditierten französischen Autoren s.u. chronologisch Exurs I. – Ins Französische übersetzte Werke Flakes: La jeunesse déchaînée, 1932 ( = Es ist Zeit, 1929) , Le Marquis de Sade, 1933 und Hortense à Baden-Baden, 2007. – Vgl. auch Adrien Finck über ihn in Nouveau Dictionnaire biographique des auteurs alsaciens Bd. 11, 1988, S. 963. – Neu ediert ist nach dem Original die unten zitierte „Stadt des Hirns“ als „part of the knowledge base of civilisation as we know it“ bei Wentworth PR (Scholar Select) USA, August 2018.

<sup>[5]</sup>Hier Dokumente aus jener Züricher Phase: Im November gab Otto Flake zusammen mit Serner und Tzara die Zeitschrift „Der Zeltweg“ heraus, - benannt nach der Züricher Straße, in der Keller wohnte - , die nach einer Nummer eingestellt wurde. Zu Flake vgl. auch das kuriose Dada-Gedicht Tzaras „Maison Flake“, Tristan Tzara: Oeuvres complètes. Tome 1. Flammarion 1975, S. 133 f. sowie Anm. - Dies von Flake dank seiner Ersparnisse von L. Frank übernommene Haus in der Zeppelinstrasse 34 war mit unbequemen Möbeln nach Hans Arp bestückter Treffpunkt der Züricher Künstler wie Arp, Tzara, Janco, Giacometti, Ball u.a.m.; vgl. M. Farin 1979, S. 115-147, der die einzelnen Personen aufschlüsselt und ausführlich darstellt.

Vgl. R. Schrott bei Delle Cave 1992, S. 44 ff. Zu "Der Zeltweg" mit Thesen zum Dualismus sowie vor allem Flake selber, "Über abstrakte Kunst", ebda. S. 66-75 von 1919. Vgl. auch Flake: Montijo 1931, Kap. III. sowie die Collage von Max Ernst von 1920: "Augustine Thomas et Otto Flake". - Flake erwidert Döblins Kritik im Neuen Merkur III, 5, 1919, S. 353-357, vgl. dazu jetzt M. Durzak 1970 zus. mit der Romantheorien von Lucács und Carl Einstein.

<sup>[6]</sup>Vgl. Stendhal: Lamiel. Ed. C. Styriensiki. Paris 1889 posthum, S. XI. Stendhal schrieb den Roman 1839/40. Vgl. jetzt auch H. Spengler: La „narration mêlée“ dans les Mémoires sur Napoléon (1836-37) de Stendhal. In: Recherches et Travaux 90/ 2017, S. 1-25 im Kontext der literarischen Schulen um 1830.- Thomas Reis 2017, S. 39-43 sieht "raconter philosophiquement" nur parallel zu den vielen philosophischen Schriften Flakes in jener Epoche. - In "Versuch über Stendhal" (1946)) widmete sich Flake vor allem psychologischen Aspekten und erwähnte Lamiel nicht, zitierte jedoch "Armance" mit der Kriterie "Nüchternheit" (S.44). "Am formalen Prinzip geht er blind vorbei, er hat überhaupt kein Organ dafür. Alle Energie führt er der Sache, der Regungen zu" (eba.) Paris wird nicht dämonisiert, die Umrisse seien wie "hingehaucht" (S. 45).



<sup>[7]</sup>Am 26./28.10.1933 hatten 88 Schriftsteller ein Gelöbnis treuester Gefolgschaft in der Frankfurter Zeitung veröffentlicht: „Friede, Arbeit, Ehre und Freiheit sind die heiligsten Güter jeder Nation und die Voraussetzung eines aufrichtigen Zusammenlebens der Völker untereinander. Das Bewußtsein der wiedergewonnenen Einigkeit, unser aufrichtiger Wille, dem inneren und äußeren Frieden vorbehaltlos zu dienen, die tiefe Überzeugung von unseren Aufgaben zum Wiederaufbau des Reiches und unsere Entschlossenheit, nichts zu tun, was nicht mit unserer und des Vaterlandes Ehre vereinbar ist, veranlassen uns, in dieser ersten Stunde vor Ihnen, Herr Reichskanzler, das Gelöbnis treuester Gefolgschaft feierlichst abzulegen.“ Otto Flake glaubte, so den jüdischen Fischer-Verlag noch retten zu können, bei dem er der auflagenstärkste Autor in den 20er Jahren war. Er zählte zu den Unterzeichnern wie bekanntlich Gottfried Benn, der schon im Mai sich zu einer ideologisierten Emigrantenschelte bereit fand, oder Flakes S. Fischer-Lektor Oskar Loerke. Nach der zuvor erfolgten Zwangs-Umstrukturierung der Preußischen Akademie der Künste hätte allen verbliebenen und neu gruppierten Literaten klar sein müssen, wie die neuen Machthaber mit den obigen Wertbegriffen und vor allem dem der Freiheit umgingen. Der nicht in die Akademien integrierte Flake schilderte sein Zögern in ABEND, S. 429 und nannte es eine „große Dummheit“, die Loyalitätserklärung an den Reichskanzler unterzeichnet zu haben, die erst am nächsten Tag durch Goebbels in ein namentliches „Treuegelöbnis“ für Hitler umgemünzt worden sei. – Siehe auch die allgemeine Distanzierung post festum von 1962: „Der gelbe Stern“. In: O. Flake, Freiheitsbaum, a.a.O., S. 507-512. – Vgl. auch die Einreihung Flakes zwölf Jahre später unter die Prätendenten einer „inneren“ Emigration vs. externe, d.h. sich angeblich inkompetent einmischende Emigranten bei Marcus Hajdu: „Du hast einen anderen Geist als wir“. Die „große Kontroverse“ um Thomas Mann 1945-1949. Diss. Gießen 2002, S. 44-47. Hajdu konstatiert, dass Flake - in falscher Datierung - noch 1950 dienationalsozialistische Emigrantenablehnung fortsetzt (S. 47). Allerdings stützt er sich dabei nur auf indirekte Quellen, kennt nicht Flakes Schriften seit 1945 zur Schuldfrage und „neuen Wertbegriffen“ aus dem Merkur und zu Deutschland (vgl. zusammenhängend O. Flake: Die Deutschen. Aufsätze zur Literatur- und Zeitgeschichte. Hamburg 1963) und übersieht bei der Zuspitzung seiner ungeprüft entlehnten Vorwürfe einen möglichen Bezug zum beginnenden Kalten Krieg. Wir widmen diesem Gesamtthema unseren Exkurs II, s.u. mit dem neu entdeckten zweiten Teil des Offenen Briefes von Otto Flake.

<sup>[8]</sup>Vgl. zum "Sommerroman" Hans Heiss 1992 bei Delle Cave 1992, S. 29-40. Vgl. Inga Hosp zur Ausweisung aus Südtirol durch Mussolini 1927 ebda., S. 9-23 sowie schon Flake: "Meine Ausweisung". In: Berliner Tageblatt 13.12.1927 sowie Montijo, Kap. 38. Zu "Nation" s. S. 447.477.

<sup>[9]</sup>Vgl. editionsgeschichtlich P. Härtling: "Der unbequeme Flake", 1973, S. 458 ff.- Hier widersprechen sich die Erinnerung Flakes in ABEND und das Manuskript Nr. 39 in der Stadtbibliothek Baden-Baden, das erst 1938 datiert ist.

<sup>[10]</sup>Vgl. Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München 2009, S. 844-846.

<sup>[11]</sup>Vgl. Die neue Rundschau 30, 1919, S. 730-745 u.a. über Bücher von H. Ball und R. Schickele und Kriegserinnerungen von A.H. Fried, G.F. Nicolai und L. Bauer. Siehe dazu A. Arslan: Das Exil vor dem Exil. Leben und Wirken deutscher Schriftsteller in der Schweiz während des ersten Weltkriegs. Marburg 2004.